

KULTURGESPRÄCH

«Einen leeren Tisch finde ich viel inspirierender als ein Sammelsurium um mich herum»

Fabia Zindel ist 1968 in Chur geboren und aufgewachsen. Am 2. November erhält die Designerin den Basler Kulturpreis 2015. Was es ihr bedeutet, diese wichtige Auszeichnung von der Stadt zu bekommen, in der sie seit 1988 lebt, wie sie das 20-Jahr-Jubiläum ihres Labels Matrix gefeiert hat und woher sie ihre Inspiration nimmt, erzählt sie im Kulturgespräch mit dem BT.

► FLURINA MAURER

BÜNDNER TAGBLATT: Fabia Zindel, vor 20 Jahren haben Sie in Basel ihr Label Matrix gegründet.

FABIA ZINDEL: Die Zeit ist unglaublich schnell vergangen! Am Anfang war ich mit dem Aufbau beschäftigt, probierte verschiedene Sachen aus und mit der Zeit habe ich gemerkt, was mich reizt und was mich besonders interessiert, wie beispielsweise die Foulards oder die Architektur-Projekte. So gingen die Jahre dahin und plötzlich sind 20 Jahre vorbei.

Wie haben Sie dieses Jubiläum gefeiert?

Ich bin nicht gut im Festefeiern (lacht). Statt einem Fest wollte ich lieber ein Projekt mit anderen Designerinnen und Künstlern zusammen realisieren. Im Vordergrund stand dabei nicht das Jubiläum, sondern der Wunsch, meine Arbeit durch die Sicht anderer Gestalter reflektieren zu lassen. Zudem wollte ich mein Archiv zeigen, welches mittlerweile über 200 Foulards in verschiedenen Farben umfasst. Aus dieser Idee heraus ist dann das interdisziplinäre Projekt «Matrix 20 Reloaded» entstanden.

Was genau beinhaltet es?

Das Projekt wurde in vier Etappen aufgebaut. In der ersten Etappe habe ich zehn Künstler, Architekten, Typografen, Produktdesigner und Grafiker eingeladen, ein Redesign von einem meiner Foulards zu entwerfen. Die Originale wurden den Beteiligten zugestiftet. Sie hatten nur zwei Wochen Zeit für den Entwurf ihres Redesigns. Daraus entstanden zehn wahnsinnig tolle und unterschiedliche neue Designs. Diese habe ich wiederum auf Stoff gedruckt und in einer Foulard-Edition zusammengefasst. Von jedem Editions-foulards gibt es 20 Stück.

« **Ein Preis gibt mir Auftrieb und das Gefühl, mit meiner Arbeit das Richtige zu verfolgen**

Wie ging es weiter?

Für die zweite Etappe zeichnete der Fotograf Christian Metzler verantwortlich. Er ist seit fünf Jahren mit den Shootings der Matrix-Kollektionen betraut. Für unser Projekt Matrix 20 Reloaded hatte er – wie alle, die in dieses Projekt involviert waren – eine Carte Blanche, sprich er konnte die zehn Foulards der Edition so inszenieren, wie er wollte. Zusammen mit der Stylistin Katharina Baur hat er sich für Studioaufnahmen entschieden, was ungewöhnlich ist für unser Label. Bei ihren Inszenierungen gingen sie auf die Intentionen der Künstlerin und trafen dabei für jedes einzelne eine stringente Bildausgabe.

Was folgte dann?

Die dritte Station waren Plakate, die in Zusammenarbeit mit dem Basler Siebdrucker Hanspeter Arni entstanden sind. Er hat 500 verschiedene Plakate gedruckt, wobei er die zehn Fotografien mit den zehn Mustern der Foulards kombiniert hat. Das allein ergibt schon 100 Varianten. Im unteren Drittel des Plakates platzierte er immer einen Siebdruck, der den Digitaldruck im Hintergrund überlappt. Zusätzlich ändert die Typographie jeweils ihre Ausrichtung. So ist jedes Plakat verschieden, es sind 500 Unikate.

Das klingt nach einem ziemlich grossen Aufwand.

Stimmt, die Plakatarbeit an sich ist schon ein Riesenerwerk, eine einmalige Sache! Wir haben die Plakate während der Art Basel im öffentlichen Raum aufgehängt. Als Passant merkte man, dass die Plakate zusammengehören, obwohl jedes anders war. So wurde durch die Ästhetik, den visuellen Ausdruck und die Machart eine Verbindung zwischen Unterschiedlichem geschaffen.

Und die vierte Etappe?

Der Komponist und Perkussionist Fritz Hauser hat zu jedem Redesign eine Komposition entwickelt. Dass sich ein gestandener Musiker wie Fritz Hauser unserem Projekt gegenüber offen zeigte, ist einmalig. Wie alle anderen Beteiligten hat er sich mit den Mustern der Redesigns auseinandergesetzt. Seine zehn Kompositionen hat Fritz Hauser anlässlich der Ausstellungseröffnung von «Matrix 20 Reloaded» im RappazMuseum aufgeführt.

Es klingt fast so, als wäre das gesamte Projekt ein voller Erfolg gewesen.

Das war es. Diese Erfahrung war unglaublich bereichernd für mich. Es haben wirklich alle Zahnradchen ineinander gegriffen und es hat nur so geraten.

tert. Was dabei herausgekommen ist, macht mich zufrieden und stolz.

Am 2. November erhalten Sie nun auch noch den

Kulturpreis der Stadt Basel. Kam das überraschend? Ja. So einen Preis erwartet man nicht. Ich wurde ja auch schon von Graubünden und der Stadt Chur ausgezeichnet, und das kommt jedes Mal wie aus dem Nichts – und verblüfft einen. Ein Preis gibt mir Auftrieb und das Gefühl, mit meiner Arbeit das Richtige zu verfolgen. Ich erwarte grundsätzlich keine Preise, das wäre enttäuschend (lacht). In diesem Fall war es aber eine doppelte Überraschung.

Wieso?

Der Basler Kulturpreis wurde bisher ausschliesslich an Künstler, Musiker und Literaten verliehen. Aus diesem Grund habe ich mich auch nie annähernd als mögliche Preisträgerin in Betracht gezogen. Aber dieses Jahr wird erstmals jemand aus der Kreativwirtschaft ausgezeichnet. Das ist neu.

Geklappt hat es nun aber trotzdem.

Was ganz toll ist! Und es ist eine schöne und klare Haltung, die das Kulturamt Basel-Stadt hiermit etabliert. Sie zeigt, dass wir «Kreativen», also die Kreativwirtschaftler, Designer und Handwerker, als Teil des kreativen Basels wahrgenommen werden. Ich denke, dass das auch richtig ist, da wir mit der Schule für Gestaltung und der Fachhochschule FHNW zwei Institutionen in Basel haben, die jedes Jahr Grafiker, Textildesigner, Modedesigner, Szenografen sowie Architektinnen und Architekten in die Kreativwirtschaft entlassen und viele von ihnen sich in der Kunst- und Kulturstadt Basel betätigen und etablieren. Dieses Statement hat mich – zusätzlich zu meiner Nomination – ganz grundsätzlich gefreut.

« **Ein Preis gibt mir Auftrieb und das Gefühl, mit meiner Arbeit das Richtige zu verfolgen**

Es ist also auch ein Zeichen an alle anderen?

Ja und ich merke das ganz unmittelbar durch die vielen Reaktionen meiner Kolleginnen und Kollegen, welche die Freude mit mir teilen.

Sie wurden von Graubünden gefördert, nun von Basel, wo Sie seit 1988 leben und arbeiten. Wie empfinden Sie das?

Das hat mich extrem freut. Es stimmt, ich bin vom Kanton Graubünden, der Bündner Visarte und auch von der Stadt Chur gefördert worden, was ich immer sehr zuvorkommend fand. Ich bin auch durch meine Familie stark mit Graubünden verbunden. In Basel lebe ich nun seit 27 Jahren – mehr als die Hälfte meines Lebens – und ich fühle mich hier seit anbeginn zuhause, wahrgenommen und willkommen. Der Basler Kulturpreis hat mir – im positiven Sinne – auf jedem Fall viel zu denken gegeben über meine Beziehung zu Basel.

Und?

Basel ist sehr international und als Universitätsstadt hat man mit Baslerinnen und Baslern, aber auch mit Leuten aus anderen Regionen der Schweiz und dem Ausland zu tun. Das schätze ich sehr. Meine Arbeit ist jedoch nicht auf Basel fixiert. Ich war viel unterwegs mit meinem Label, konnte mit Matrix aber scheinbar doch eine bemerkenswerte Anhängerschaft in dieser Stadt aufbauen. Die Anerkennung, welche mir mit dem Basler Kulturpreis nun zugesprochen wird, hat deshalb unschätzbaren Wert für mich und strahlt eine gegenseitige Verbundenheit aus.

Sie haben bestimmt auch viele Kundinnen und Kunden aus Graubünden?

Ja, meine Serviertablets werden beispielsweise seit vielen Jahren im «Kuchilada Chur» verkauft. Wir haben aber auch viele private, Bündler Kunden, die nach Basel kommen, hier Museen besuchen – und die mich dann anrufen und fragen, ob unser Shop nicht zufälligerweise auch am Sonntag geöffnet ist (lacht).

Ihr Atelier ist sehr ordentlich, alles scheint seinen Platz zu haben.

Das entspricht meinem Typ, ich kann nicht in einem Chaos arbeiten. Ich beschäftige mich ja mit geometrischen Mustern und liebe es eher reduziert. Wenn ich ein Projekt oder den Entwurfsprozess für eine



Klare Linien: Fabia Zindel feiert das 20-jährige Bestehen ihres Labels mit Kooperationen mit Künstlern (Mitte). Neben Foulards entwirft sie auch Tablets. (FOTOS HERCLI BUNDI, CHRISTIAN METZLER)

Kollektion abgeschlossen habe, mache ich oft Tabula rasa und räume alles weg. Ich habe nicht gerne zu viele Sachen um meinen Arbeitsplatz herum, das würde mich einschränken. Einen leeren Tisch finde ich viel inspirierender als ein Sammelsurium um mich herum.

Ihre Foulard-Kollektionen stehen immer unter einem neuen Thema.

Meine Kollektionen entstehen immer zu einem inhaltlichen Thema, daraus schöpfe ich meine Inspiration. Das Kollektionsthema begleitet mich durch den ganzen Entwurfsprozess, prägt das Fotoshoot

ing und ist wichtig für den Verkauf, da wir so unseren Kundinnen und Kunden eine Geschichte und einen Inhalt zum Produkt mitgeben können. Jedes Foulard bekommt auch einen Namen, der mit dem Thema zu tun hat.

Das Thema für die diesjährige Winterkollektion heisst

«Reise zum Mittelpunkt der Erde». Am Anfang einer Kollektion steht immer eine breit angelegte Recherche. Für die aktuelle Kollektion habe natürlich das Buch von Jules Vernes – ein eigentlicher Fantasy-Roman – gelesen, aber auch seine Biografie. Darüberhinaus schaute ich mir Bücher an über jene Zeit, in der die Geschichte spielt. Das ist eine sehr spannende Arbeit. Ich gehe ganz vielen Strängen nach, dabei entsteht ein grosser Fundus an Bildern und Texten, die mich für die eigentliche Entwurfsphase vorbereiten.

Haben Sie sich immer schon für technische und mathematische Themen interessiert? Ja, ich mag Systematik, Geometrie und Mathematik eigentlich auch. Physik im Grunde genommen auch, aber da weiss ich zu wenig darüber. Ich mag die Arbeiten des dänischen Künstlers Olafur Eliasson, bei dem ich am liebsten einmal ein Praktikum absolvieren würde. Eliasson setzt sich in seinen Arbeiten mit den physikalischen Gesetzen auseinander. Das spricht mich sehr an! So wie er die Physik mit seiner Kunst verbindet, so versuche ich die Geometrie in meine Mustern zu packen. Die Systematik kommt mir hier zu Hilfe. Ich bin keine so spontane Designerin, es scheint also alles seinen Grund zu haben.

Wie geht es dann jeweils weiter?

Mit dem zusammengetragenen Material erstelle ich ein Moodboard, eine Art Pinnwand, die während des Entwurfsprozesses die Inspirationsquelle sein wird. So tauche ich in ein Thema ein. Wenn ich anfangs, zu entwerfen, dann schwingt die ganze Recherche mit. Ich habe die Bilder vor mir und erfinde neue Formen und Motive für zukünftige Muster. Ich entwerfe am Computer, in der Regel in Schwarz Weiss ohne Farbe. Für eine Kollektion entwerfe ich circa zwei bis drei Wochen. Am Schluss sind fünf bis sechs Designs entstanden, für die ich die nötigen Siebe herstellen lasse. Erst jetzt beschäftige ich mich mit der Farbgebung der Tücher. Eine aufwändige Farbmusterphase folgt, bevor es schlussendlich ans Produzieren der Kollektion in meiner Siebdruckerei geht.

Haben Sie bei Ihren Serviertablets auch verschiedene, wechselnde Kollektionen?

Nicht in der gleichen Häufigkeit wie bei den Foulards, wo es jedes Jahr eine Sommer- und eine Winterkollektion gibt. Bei den Tablets mache ich eine Kollektion pro Jahr. Eine Kollektion beinhaltet rund 80 verschiedene Tablets, es gibt etwa zwölf verschiedene Muster und jeweils sechs verschiedenen Farbstellungen. Für mich ist das Serviertablett ein dekorativer Artikel. Es ist nicht so wie bei den Foulards, wo ich mich intensiv mit einem Thema befasse, oder wie bei den Architektur-Projekten, wo es ebenfalls sehr stark um Inhalte geht.

2008 haben Sie dank eines Stipendiums von Visarte Graubünden drei Monate lang in Paris gelebt. Was das auch so eine Herausforderung, die Sie gesucht haben?

Ich habe mich damals um das Stipendium beworben, weil ich das Gefühl hatte, dass ich einen temporären Ortswechsel brauche. Dass ich diesen Ateliaraufenthalt in der Cité des Arts wahrnehmen konnte, war sehr gut für mich. Die Jahre davor arbeitete ich in einem dichten Terminaster, diktiert von vielen verschiedenen Messen im In- und Ausland. Mein ganzes Kalenderjahr war durchgetaktet mit Vorbereitungen für diese Messen, den Reisen, der Produktion der Waren und den Auslieferungen. Für die Entwicklung der Kollektionen hatte ich immer weniger Zeit. Es war eine gewisse Ermüdung da, so weiterzufahren. Der Ateliaraufenthalt kam zum richtigen Zeitpunkt. Ich konnte eine Pause einlegen, ihnen halten, den Kopf lüften, meine Ausrichtung überdenken und etwas Neues entwickeln.

Hat es geklappt? Für mich war anschiessend klar, dass ich mit den vielen Messereisen aufhören und mich auf ein paar wenige Messen konzentrieren muss. Gleichzeitig ist in mir die Idee mit dem Matrix-Laden gereift. Bis zur Eröffnung dauerte es aber noch zwei Jahre, der Parisaufenthalt hat aber massgeblich dazu beigetragen, diese Idee anzupacken.

Wie sind Sie auf den Namen «Matrix» gekommen? Als ich das Label 1995 gründete, suchte ich einen Namen beziehungsweise ein Wort, das etwas mit Geometrie beschreibt die Matrix ein Schema von waagrechteten Zeilen und senkrechten Spalten, eine Tabelle also. In der Biologie benennt man so einen Nährboden, in der Medizin eine Mikrostruktur. Es hat einfach gepasst. Und den Film «Matrix» hat es damals noch nicht gegeben.

Dann haben Sie hier ja schon fast ein bisschen eine Vorreiterrolle eingenommen? Eine Zeit lang hiess es dann jeweils: «Ah, Matrix – wie der Film.» Das ging aber auch wieder vorbei.

Kein Wunder, die beiden Fortsetzungen «Matrix Reloaded» und «Matrix Revolutions» waren meiner Meinung nach auch eher schlecht ...

Das klingt nach einer spannenden Herausforderung. Ein Architekturprojekt, welches aus inhaltlicher und technischer Sicht beispielsweise sehr spannend war, war der Innenausbau eines Personalrestaurants in Baden. Das Projekt entstand in Zusammenarbeit mit den Meier Leder Architekten, ich war für die Ent-

wicklung von schallabsorbierenden Wand- und Deckenelemente verantwortlich. Es ging dabei um eine typische Aufgabe für eine Textildesignerin: den Rapport. Das heisst ein Musterelement, welches sich in alle Richtungen zu einer endlosen Fläche zusammensetzen lässt. Im Stoffdruck beschäftige ich mich oft mit den Möglichkeiten, eine Zeichnung in eine wiederholbare Struktur zu bringen. Bei diesem Projekt ging es darum, genormte Holzplatten mit einem rapportierfähigen Muster so zu perforieren, dass sie als akustische Massnahme den Raum auskleideten und ihn gleichzeitig mit einem endlosen Ornament überzogen. Fast wie ein massgeschneidertes Mantelfutter.

Haben Sie sich immer schon für technische und mathematische Themen interessiert?

Ja, ich mag Systematik, Geometrie und Mathematik eigentlich auch. Physik im Grunde genommen auch, aber da weiss ich zu wenig darüber. Ich mag die Arbeiten des dänischen Künstlers Olafur Eliasson, bei dem ich am liebsten einmal ein Praktikum absolvieren würde. Eliasson setzt sich in seinen Arbeiten mit den physikalischen Gesetzen auseinander. Das spricht mich sehr an! So wie er die Physik mit seiner Kunst verbindet, so versuche ich die Geometrie in meine Mustern zu packen. Die Systematik kommt mir hier zu Hilfe. Ich bin keine so spontane Designerin, es scheint also alles seinen Grund zu haben.

Wie geht es dann jeweils weiter?

Mit dem zusammengetragenen Material erstelle ich ein Moodboard, eine Art Pinnwand, die während des Entwurfsprozesses die Inspirationsquelle sein wird. So tauche ich in ein Thema ein. Wenn ich anfangs, zu entwerfen, dann schwingt die ganze Recherche mit. Ich habe die Bilder vor mir und erfinde neue Formen und Motive für zukünftige Muster. Ich entwerfe am Computer, in der Regel in Schwarz Weiss ohne Farbe. Für eine Kollektion entwerfe ich circa zwei bis drei Wochen. Am Schluss sind fünf bis sechs Designs entstanden, für die ich die nötigen Siebe herstellen lasse. Erst jetzt beschäftige ich mich mit der Farbgebung der Tücher. Eine aufwändige Farbmusterphase folgt, bevor es schlussendlich ans Produzieren der Kollektion in meiner Siebdruckerei geht.

Haben Sie bei Ihren Serviertablets auch verschiedene, wechselnde Kollektionen?

Nicht in der gleichen Häufigkeit wie bei den Foulards, wo es jedes Jahr eine Sommer- und eine Winterkollektion gibt. Bei den Tablets mache ich eine Kollektion pro Jahr. Eine Kollektion beinhaltet rund 80 verschiedene Tablets, es gibt etwa zwölf verschiedene Muster und jeweils sechs verschiedenen Farbstellungen. Für mich ist das Serviertablett ein dekorativer Artikel. Es ist nicht so wie bei den Foulards, wo ich mich intensiv mit einem Thema befasse, oder wie bei den Architektur-Projekten, wo es ebenfalls sehr stark um Inhalte geht.

2008 haben Sie dank eines Stipendiums von Visarte Graubünden drei Monate lang in Paris gelebt. Was das auch so eine Herausforderung, die Sie gesucht haben?

Ich habe mich damals um das Stipendium beworben, weil ich das Gefühl hatte, dass ich einen temporären Ortswechsel brauche. Dass ich diesen Ateliaraufenthalt in der Cité des Arts wahrnehmen konnte, war sehr gut für mich. Die Jahre davor arbeitete ich in einem dichten Terminaster, diktiert von vielen verschiedenen Messen im In- und Ausland. Mein ganzes Kalenderjahr war durchgetaktet mit Vorbereitungen für diese Messen, den Reisen, der Produktion der Waren und den Auslieferungen. Für die Entwicklung der Kollektionen hatte ich immer weniger Zeit. Es war eine gewisse Ermüdung da, so weiterzufahren. Der Ateliaraufenthalt kam zum richtigen Zeitpunkt. Ich konnte eine Pause einlegen, ihnen halten, den Kopf lüften, meine Ausrichtung überdenken und etwas Neues entwickeln.

Hat es geklappt?

Für mich war anschiessend klar, dass ich mit den vielen Messereisen aufhören und mich auf ein paar wenige Messen konzentrieren muss. Gleichzeitig ist in mir die Idee mit dem Matrix-Laden gereift. Bis zur Eröffnung dauerte es aber noch zwei Jahre, der Parisaufenthalt hat aber massgeblich dazu beigetragen, diese Idee anzupacken.

Ich habe nur den ersten Teil gesehen – und das auch erst viel später. Das Thema «reloaden» habe ich aber wiederum aufgenommen mit dem Projekt «Matrix 20 Reloaded». Im Grunde genommen geht es hier genau darum: etwas reloaden oder nochmals aufzuladen. Die Zahl 20 haben wir wegen des Jubiläums eingefügt. Unter matrix20reloaded.ch gibt es übrigens einen Blog, wo wir mit vielen Bildern und Texten aufzeigen, wie die einzelnen Etappen entstanden. Daran sieht man auch, dass uns das Thema «Vermittlung» sehr am Herzen liegt.

Inwiefern?

Wir zeigen im Blog auf, wie sich die einzelnen Entwurfsprozesse der Matrix gestalten und wie die Produkte in der Siebdruckerei entstehen – dafür erhielten wir sehr viel, positives Echo. In der Ausstellung selbst boten wir Führungen für Schulklassen an. Mir ist das Handwerk extrem wichtig, ebenso das Wissen darum, wie etwas hergestellt wird. Also auch die Vermittlung desselben.

Gibt es Ihrerseits denn auch eine regelmäßige Zusammenarbeit mit den Hochschulen?

Ja, das kommt immer wieder vor. In den kommenden zwei Monaten arbeiten beispielsweise zwei Textildesign-Studentinnen mit mir an der Recherche für die Sommerkollektion 2016. Sie begleiten mich im ersten Teil der Bild- und Materialrecherche und lernen dabei ganz viel (lacht). Ab und zu halte ich auch einen Vortrag oder mache Führungen durch mein Atelier.

Arbeiten Sie eigentlich alleine in Ihrem Atelier?

Hauptsächlich schon. Während der Druckphasen für die Winter- und Sommerkollektion stelle ich temporär eine befreundete Textildesignerin ein. Zudem habe ich das Glück, dass ich einige ehemalige Mitarbeiterinnen in der Nähe habe, die kurzfristig für ein bis zwei Wochen einspringen können. Hier im Atelier sind wir also teilweise bis zu drei Personen, im Matrix Shop arbeiten zwei festangestellte Mitarbeiterinnen.

Das klingt nach langen Arbeitstagen für Sie ...

Sie wollen wissen, wie viel ich arbeite (lacht)! Ich arbeite von 8 Uhr morgens bis 20 Uhr und das sechs bis sieben Tage die Woche. Das aber mit Freude!

Sonst liesse sich das auf Dauer wahrscheinlich auch nur schwer durchhalten.

Es ist einfach anders, wenn man selbstständig ist. Mein Atelier ist sicherlich der Ort, wo ich mich am meisten aufhalte. Meine Tage und mein Programm sind dicht, aber es geht mir leicht von der Hand.

Wie sieht es bei Ihnen denn mit Hobbys aus?

Hmm (überlegt), das hat mich nun wirklich schon lange niemand mehr gefragt (lacht). Im Frühling habe ich von meinen Mitarbeiterinnen ein paar Pflanzen geschenkt bekommen. Eigentlich habe ich keinen grünen Daunen, aber mittlerweile habe ich wirklich eine grosse Freude an all den Kräutern auf meinem Balkon. Und ich habe festgestellt, dass ich im Umgang mit Pflanzen gar nicht mal so unbegabt bin. Das ist inzwischen so ein kleines Hobby von mir, daneben fahre ich gerne Velo.

Würden Sie sich selber als Perfektionistin bezeichnen?

Ein gewisser Perfektionsanspruch ist schon da (lacht). Aber ich halte mich nicht für allzu verbissen und streng, ich habe es auch gerne lustig. Bei meinen Mustern ist es aber so, dass sie erst optimal wirken, wenn sie ganz genau gedruckt sind. Hier gibt es schon diese Momente, wo ich denke, dass es einfach noch besser sein muss.

Zum Schluss: Haben Sie Pläne, wieder einmal etwas in ihrer alten Heimat Graubünden zu machen? Es ist noch nicht ganz spruchreif, aber wir planen im April 2016 eine Neuauflage des «Matrix 20 Reloaded»-Projektes in der Stadtgalerie in Chur. Mit Gabriela Gerber & Lukas Bardill, sowie dem Grafikdesigner Remo Caminata hatten wir drei Bündnerinnen respektive Bündner dabei, die für ein Redesign verantwortlich zeichnen. Auch Manon Siebenhaar aus Flims gehört zum Kernteam. Sie hat die Publikation konzipiert und gestaltet. Ich freue mich, wenn wir mit der Ausstellung «Matrix 20 Reloaded» nach Chur kommen werden.

SCHMIDTS FILMECKE

«Hallo! Jemand zuhause?»

► JOACHIM SCHMIDT über «Black Mass», «Back to the Future» und «Northmen – A Viking Saga»

Black Mass» wurde mit Spannung erwartet; Johnny Depp mal wieder ernsthaft. Und Depp enttäuscht nicht, natürlich nicht, auch wenn seine farblosen Augenlinsen verwirrend sind. Wir hätten ihm auch ohne Linsen den gefühlkalten Gangsterboss abgenommen. «Black Mass» erzählt Aufstieg und Fall des berüchtigten Bostoner Gangsterbosses Whitey Bulger, der einen guten Draht zum FBI hatte und lange verschont blieb. «Black Mass» wirkt mit seinen vielen Top-Schauspielern etwas überbucht (wirklich erwähnenswert ist dabei der fantastische Peter Sarsgaard). Natürlich, es ist Nörgeln auf hohem Niveau. Der Film ist ein handwerkliches Meisterwerk. Und doch fehlt etwas, ein Kern, eine Seele, ein roter Faden oder ein Filmheld vielleicht, denn Schurken sind sie alle. **SCHMIDT MEINT: 7,5/10**

* **Back to the Future** feiert sein 30-jähriges Jubiläum. Nicht nur das: Die Zukunfts-Szene im zweiten Teil hat letzten Mittwoch stattgefunden. Ginge es nach den Filmemachern, würden wir heute in Autos fliegen, die Wettervorhersagen wären auf die Minute genau und in jedem Haushalt wären vier funktionierende Fax-Geräte. Die Personen in «Back

to the Future» sind überzeichnete Karikaturen, die, als führten sie im Laientheater einen Schwank auf, ständig brüllen. Die Requisiten sind so unecht, dass man selbst einer Mülltonne ihr Mülltonnendasein nicht abnimmt. Dass die Schauspieler ständig eine Pepsidose («ohne Zucker!») oder eine Cornflakespackung in die Kamera halten, nervt gewaltig. Die Arbeit der Maskenbildner ist schreulich. Da sitzt eine ganze Familie am Tisch, Eltern und Kinder, und man sieht sofort, dass sie unter Perücken und zentimeterdickem Make-up alle genau gleich alt sind. Und doch ist da etwas Charmantes. Was «Back to the Future» zweifellos zum Klassiker machte, ist das clevere, absolut makellose Drehbuch. Die



Pointen werden über weite Strecken aufgebaut und platzen schliesslich wie Gutmachballone auf Bade-gäste. Der Film hat eine Seele, einen geschicht verknüpften roten Faden und einen sympathischen Helden: Michael J. Fox. Anders verhält es sich mit der Fortsetzung. Von ihr bleiben leider nur die grässliche Maske und die antiken Zukunftsvisionen in Erinnerung. **SCHMIDT MEINT: 7/10**

* **«Northmen – A Viking Saga»** (auf DVD erhältlich) ist eigentlich eine Schweizer Gutmachtgeschichte. Es ist zugleich die erste Schweizer Filmproduktion (Regie: Claudio Fäh), die ich an dieser Stelle unter die Lupe nehme. Wie passend, dass es um Wikinger geht, wo ich doch in Island lebe! Die Filmemacher treffen gute Entscheidungen, verzichten auf teure Sets und lassen die Wikinger durch schöne Landschaften schreiten. Unsere Helden wirken relativ authentisch, tragen weder gehörnte Helme noch Drachen-Tattoos. Wirklich gelungen ist die Einstiegszene im offenen Wikingerschiff auf stürmischer See. Doch schon kurz darauf kentert die ganze Sache. Die Story ist vorhersehbar und oft ungewollt lachhaft. Die schauspielerische Leistung des Bösewichts ist so angestrengt und peinlich, dass man nur hofft, dass ihm sein darüber schlicht genervter Filmbruder (Anatole Taubman) endlich den Garaus macht. Aber diese Ehre wird dem Filmhelden vorenthalten – mehr als einmal, denn in B-Filmen ist, wer tot am Boden liegt, meistens noch nicht tot. **SCHMIDT MEINT: 3,5/10**

* **JOACHIM SCHMIDT wuchs in Cazis auf. Ohne Fernseher. Heute lebt der Filmfreak als Schriftsteller und Journalist in Island. www.joachimschmidt.ch.**

